



Unverkäufliche Leseprobe

Eileen Wilks
Wolf Shadow
Magische Versuchung

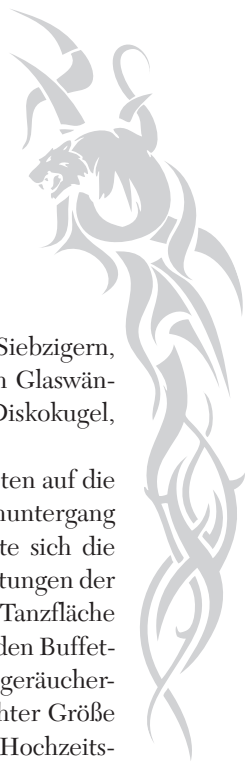


480 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8217-2

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.egmont-lyx.de

1



Das Odyssee war groß, voll und laut. Erbaut in den Siebzigern, thronte das runde Restaurant mit seinen glitzernden Glaswänden auf dem Kap über dem Ozean wie eine riesige Diskokugel, die über die Jahre immer flacher geworden war.

Die Hochzeitsgäste füllten zwei Räume und strömten auf die Terrasse, die einen großartigen Blick auf den Sonnenuntergang hinter den Wellen bot. Im großen Ballsaal versuchte sich die Musik gegen den hohen Geräuschpegel der Unterhaltungen der jungen und alten Paare zu behaupten, die auf die Tanzfläche strebten. In dem angrenzenden Speisesaal waren auf den Buffetischen Kräcker und Rohkosthäppchen, Shrimps und geräucherter Lachs, Früchte, Käse und Gebäck in mundgerechter Größe zu Pyramiden aufgetürmt. Die Reste einer riesigen Hochzeitstorte nahmen auf einem separaten Tisch einen Ehrenplatz ein.

Lily Yu betrachtete weder den Sonnenuntergang, noch naschte sie an der Hochzeitstorte. Stattdessen war sie damit beschäftigt, ihren Cousin zweiten Grades davon abzuhalten, ihr auf die Füße zu treten, und sich zu fragen, wann sie wohl gehen könnte, ohne unhöflich zu sein.

Nicht vor einer Stunde, beschloss sie. Nicht ohne andernfalls einen hohen Preis dafür zahlen zu müssen. Wenn sie sich vorzeitig davonstehlen würde, würde es ihre Mutter sofort erfahren.

Freddie unterbrach seinen Monolog über die Ungerechtigkeit der Besteuerung von Freiberuflern. „Du könntest wenigstens so tun, als würdest du dich mit mir amüsieren.“

„Warum?“

„Alle beobachten uns. Deine Mutter. Meine Mutter. Alle.“

„Heißt das, dieses Mal versuchst du nicht, mich zu betatschen?“

Sein Kinn schob sich in dieser sturen, selbstgerechten Art vor, die sie, als sie zwölf war, veranlasst hatte, Limonade in seinen Schoß zu schütten. „Du musst nicht gleich grob werden. Nur weil ein Mann versucht, freundlich zu sein ...“

„Aua!“ Sie hielt im Tanzen inne.

„Ich bin dir nicht auf den Fuß getreten.“

„Nein, du hast an meinen Arm gestoßen. Der in der Schlinge ist“, sagte sie spitz.

Er machte ein schuld bewusstes Gesicht. „Tut mir leid, wirklich. Das hatte ich vergessen. Du sollest wirklich nicht tanzen.“ Er nahm sie bei ihrem unverletzten Ellbogen. „Komm, setz dich lieber.“

Freddies Angewohnheit, für sie zu entscheiden, was sie brauchte, war einer von vielen Gründen, warum sie ihm, wo es nur ging, aus dem Weg ging. Immer wieder brachte er sie damit zur Weißglut. Doch sie schaffte es, die Lippen fest aufeinanderzupressen, bis sie die Tanzfläche verlassen hatten. „Danke für dein Verständnis. Ich glaube, ich bediene mich mal vom Buffet.“

„Okay. Ich mache dir einen Teller zurecht.“

„Essen kann ich noch alleine, weißt du.“

„Du hast nur einen gesunden Arm.“ Den er jetzt fest umklammert hielt, als er sie in Richtung Speisesaal zum Buffet führte.

Lily seufzte. Sie hatte keinen Hunger. Sie hatte Freddie abschütteln wollen. Am liebsten wäre sie jetzt allein gewesen, aber da das nicht möglich war, musste sie sich wohl oder übel zusammenschlagen und versuchen, gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

„Mutter hat mir gesagt, dass du endlich deinen Job gekündigt hast“, sagte er, als sie das Buffet erreicht hatten. „Ich bin erleich-

tert. Genauso wie Mutter. Es ist schade, dass du erst verwundet werden musstest, bevor du erkanntest ...“

„Moment mal.“ Sie entriss ihm ihren Arm. „Ich habe die Polizei nicht verlassen, weil ich angeschossen worden bin.“

„Was auch immer der Grund war, ich bin froh, dass du zur Verunft gekommen bist. Polizistenarbeit ist gefährlich und bringt dich mit, äh ... den falschen Leuten zusammen.“

Damit meinte er wohl Kriminelle, vermutete sie. Oder vielleicht andere Polizeibeamte? „Ich fürchte, deine Mutter ist nicht ganz auf dem Laufenden. Ich bin immer noch Polizistin. Bundespolizistin zwar, aber das ist schließlich auch die Polizei.“

„Bundespolizei?“ Er sah zutiefst misstrauisch aus.

„FBI. Schon mal was davon gehört?“ Sie streckte die Hand nach einem Teller aus.

Sarkasmus bemerkte Freddie nie. Deswegen runzelte er jetzt auch nachdenklich und nicht etwa beleidigt die Stirn, als er ihr Essen, um das sie nicht gebeten hatte, auf den Teller häufte. „Das ist wohl eine Verbesserung. Du wirst mehr mit Wirtschaftskriminellen und weniger mit Mördern und Schlägern zu tun haben.“

Bei dem Gedanken, dass FBI-Agenten eine bessere Klasse Krimineller festnahmen, zuckten Lilys Lippen. Sie hätte ihn aufklären können, dass sie nur ein einziges Mal im Dienst angeschossen worden war, und das, nachdem sie vom FBI angeworben worden war, nicht davor. Aber sie tat es nicht. Er würde es seiner Mutter erzählen, die es wiederum ihrer Mutter erzählen würde, die denselben Schluss wie er gezogen hatte – dass Lilys Arbeit jetzt ungefährlicher war.

Am besten, sie ließ sie in dem Glauben. Sie sah auf den Teller in ihrer Hand, auf den er genug Essen für drei geladen hatte. „Ich hoffe, das ist für dich. Ich bin allergisch gegen Schellfisch.“

„Oh.“ Er warf einen schnellen Blick auf den Teller. „Das hatte

ich ganz vergessen. Nun, dann nehme ich den und hole dir einen anderen.“

„Ist schon gut.“

Selbstverständlich hörte er nicht auf sie und machte sich daran, einen weiteren Teller vollzuhäufen. „Es gibt da etwas, das ich dich fragen wollte.“

„Lass es bleiben.“

Er stockte und sah sie missbilligend an. „Wahrscheinlich bist du jetzt gebunden. An diesen, äh ... Turner. Den ... äh ...“

Schweinsäuglein, dachte sie. Freddie hatte gierige kleine Schweinsäuglein. „Lupus. Das darf man ruhig sagen. Es ist keine Beleidigung.“

„Ich wollte taktvoll sein. Sag mal, stimmt es, dass sie ...“

„Ja. Absolut.“ Sie sah sich um. Wen konnte sie als Entschuldigung benutzen, um Freddie zu entkommen?

„Du hast mich nicht einmal ausreden lassen!“

„Nicht?“ Ah, Beth redete mit einem von Susans Ärztefreunden. Lily gelang es, Blickkontakt mit ihrer kleinen Schwester herzustellen, aber Beth grinste nur, verdrehte die Augen zu einem Schielen und wandte ihr dann den Rücken zu.

Die miese kleine Verräterin. Beth war schon immer viel zu sehr verwöhnt worden.

„Ich will, dass du weißt, dass ich dir dein Verhältnis mit Turner nicht übel nehme“, verkündete Freddie. „Ich bin fair. Was dem einen recht ist ... und so weiter. Und, äh ... ich weiß, dass seine Art ... äh, dass sie eine gewisse sexuelle Anziehungskraft hat. Trotzdem war ich überrascht, als ich hörte, dass du ... aber es ist ja nicht deine Schuld.“

Ruckartig wandte sie ihm wieder den Blick zu. „Wovon redest du nur, verdammt noch mal?“

„Deine Affäre mit Turner. Wirklich, Lily, muss ich etwa alles noch einmal sagen? Es ist unhöflich, nicht zuzuhören.“

„Oh, ich habe zugehört. Ich dachte nur, ich hätte mich verhört, weil mein Privatleben dich doch eigentlich nichts angeht.“

„Wir sind Cousin und Cousine. Und eines Tages, wenn du genug herumexperimentiert hast und erwachsen geworden bist ...“

„Ich bin achtundzwanzig, nicht achtzehn.“ Verärgert schüttelte sie den Kopf. Wenn Freddie sich erst einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, konnte man ihn nur noch mit einem scharfen Skalpell davon befreien. „Muss ich es dir buchstabieren? Wir werden nicht heiraten. Niemals.“

Sein Lächeln war geduldig. Verständnisvoll. „Deine Mutter will es aber. Und meine auch.“

„Meine Mutter will, dass ich heirate. Punkt. Du hast das richtige Geschlecht, du bist Chinese, du hast ein gut laufendes Geschäft. Das reicht ihr, aber sie ist ja auch schon verheiratet. Gib auf, Freddie. Du willst mich nicht heiraten. Du magst mich ja nicht einmal.“

„Natürlich mag ich dich. Sogar sehr. Du bist meine Cousine.“

Er meinte, was er sagte. Oder glaubte es wenigstens, was fast dasselbe war. Sie seufzte. „Ich finde, deine Mutter hat recht – du solltest wirklich heiraten. Bald. Nur nicht mich.“ Sie reichte ihm ihren Teller, klopfte ihm tröstend auf den Arm und ergriff die Gelegenheit zur Flucht, solange er die Hände voll hatte.

Verwandte konnten manchmal eine rechte Plage sein. Sie würde noch ein wenig tanzen, beschloss sie, als sie wieder in den anderen Raum hinüberwechselte. Das würde sie zwar nicht ganz vor neugierigen Fragen nach ihrer Schulter, ihrem neuen Freund oder ihrem Jobwechsel bewahren – dazu sahen sich zu viele der Anwesenden berechtigt, ja sogar gezwungen. Aber sie würden weniger Gelegenheit dazu haben.

Der DJ spielte gerade „I Want You to Want Me“, und der Ballsaal war voller Menschen. Lily stand am Rande der Tanzfläche und wippte mit dem Fuß, mehr aus Ärger als im Takt.

Freddie war nicht gerade mit einem großen Einfühlungsvermögen gesegnet, was die Tatsache, dass er mit seinen Worten ins Schwarze getroffen hatte, umso ärgerlicher machte. Sie war gebunden, das stimmte. Doch manchmal schien es ihr eher, als sei sie gefesselt.

Ihr Blick wanderte durch den Raum über Cousins und Fremde, Bekannte, Familienfreunde und Neuangeheiratete hinweg und blieb dann an Tante Mequi hängen, die gerade mit Lilys Vater tanzte.

Mequi Leung war die Schwester ihrer Mutter. In der Familie ihrer Mutter waren alle groß gewachsen, und Mequi war dünn von Kopf bis Fuß – dünner Körper, dünnes Gesicht und ein dünnes Lächeln, das aussah wie ein Pflaster über etwas, das Schmerzen bereitete. Lilys Lippen zuckten. Tante Mequi hasste es, sich lächerlich zu machen, und Edward Yu reichte seiner Schwägerin kaum bis zur Schulter.

Ihm machte das nichts aus, das wusste sie. Ihr Vater besaß die wunderbare Fähigkeit, alles, was er für unwichtig hielt, zu ignorieren. Wahrscheinlich sprach er gerade über den Ausübungspreis von Optionen, Vertical-Spreads und andere geheimnisvolle Dinge aus der Welt der Broker.

Sicher konnte Lily das allerdings nicht wissen, denn sie waren mehr als vier Meter entfernt. Durch das Stimmengewirr konnte sie nicht hören, was sie sagten.

Vor drei Wochen wäre das noch anders gewesen.

Sie spürte Erleichterung, gemischt mit einem Hauch von Enttäuschung. Für eine Weile war ihr Gehör durch das Band des Gefährten genauso scharf wie das von Rule gewesen. Doch das hatte nicht angehalten. Sie wusste nicht, wie es überhaupt geschehen konnte oder warum es wieder verschwunden war. Ein übermenschlich gutes Gehör konnte von Zeit zu Zeit sehr praktisch sein, doch in ihrem Leben hatte sich so vieles in kurzer

Zeit verändert, dass sie eigentlich ganz froh war, dass wenigstens etwas wieder wie vorher war.

Natürlich bestand die Möglichkeit, dass es wiederkam.

Lily berührte den kleinen Anhänger, der an einer goldenen Kette um ihren Hals hing. Das *toltoi* war das nach außen hin sichtbare Symbol für diese Veränderungen, das Zeichen, das ihr überreicht worden war, als sie in aller Form die Mitgliedschaft in Rules Clan angenommen hatte. Ihr Fuß wippte immer schneller und verlor nun ganz den Takt der Musik.

Rule war der Überzeugung, dass das Band auf Gefahr reagierte, indem es die Grenzen zwischen ihrer beider Fähigkeiten verwischte. Damals, als sie ganz ohne Zweifel in Gefahr gewesen waren, hatte er ein wenig von ihrer Immunität gegen Magie empfangen. Eine verrückte Telepathin hatte versucht, sie ihrer Göttin zu opfern.

Aber Rules Theorie machte aus dem Band der Gefährten ein fühlendes Wesen, etwas wie eine medial begabte Schlange, die sie mit ihrem Körper einmal fester, dann wieder lockerer umschlang. Das Nichtwissen war es, was Lily am meisten ärgerte. Es gab ganz eindeutig zu viele Geheimnisse um dieses Band.

Vielleicht würde sie schon bald mehr herausgefunden haben. In wenigen Tagen hatte sie eine Verabredung mit der „Rhej“ der Nokolai – Rhej war wohl eine Stellung oder ein Titel. Rule hatte ihr gesagt, die Frau sei Priesterin, Historikerin und Dichterin zugleich. Jetzt, da Lily Mitglied des Clans war, wollte sie auch mehr über dessen Geschichte wissen.

Sie hoffte, dass diese Person – diese Rhej – ihr einige wichtige Fragen beantworten konnte. Denn es drängte sie sehr danach.

Wie von einem geheimnisvollen Magneten durch das wogende Meer der Tanzenden angezogen, richtete sich Lilys Blick auf einen Punkt in der Nähe der handrunden Fensterfront.

Rule war da.

Sehen konnte sie ihn nicht, denn sie war ebenso klein wie ihr Vater, und zwischen ihnen befanden sich zu viele Menschen. Aber sie musste ihn nicht sehen, um zu wissen, wo er sich gerade befand. Das tat sie immer, wenn er nahe genug war ... neun- unddreißig Meter, um genau zu sein. Danach war sie sich nicht mehr sicher. In der Woche zuvor hatte sie ihn dazu gebracht, es auszutesten.

So war es nicht immer gewesen. Noch vor drei Wochen wäre sie nicht fähig gewesen, diese Distanz zu ertragen. Immer wenn sie sich zu weit von ihm entfernt hatte, hatte sie beinahe das Bewusstsein verloren. Rule war der Meinung gewesen, das sei normal für ein frisch gebundenes Paar.

Er hatte überhaupt eine merkwürdige Vorstellung von dem, was normal war. Aber das Band war lockerer geworden, genauso, wie er es vorausgesagt hatte. Sie wusste nicht, wie weit diese Verbindung tatsächlich reichte, aber sie war entschlossen, es herauszufinden. Bald.

Die Musik war verstummt, und einige der Paare begannen, die Tanzfläche zu verlassen. Nun sah Lily den Mann, der seit Kurzem in das Zentrum ihres Lebens gerückt war. Oder der, wie Rule sagte, von der Dame seines Herzens dorthin gedrängt worden war.

Er hatte mit einer Frau getanzt, die Lily nicht kannte. Jemand aus der Familie des Bräutigams wahrscheinlich, da sie aussah, als sei sie Chinesin. Sie war ungefähr so alt wie Lily, hatte kurzes Haar und trug ein elegantes blaues Kleid, das ihre Figur geschickt zur Geltung brachte.

Kein kotzgrünes Brautjungferkleid. Lily schnitt eine Grimasse. Das Band der Gefährten machte es Rule unmöglich, sich mit einer anderen Frau einzulassen. Das hieß aber nicht automatisch, dass er nicht auf die Idee kommen würde ...

Die Frau hatte die Hand auf Rules Arm gelegt. Sie lächelte

auf eine Art, die Lily mittlerweile nur allzu bekannt war. Lily fragte sich, ob sie selbst genauso aussah, wenn Rule sich ihr zuneigte, so wie er es jetzt auch tat, um seiner Tanzpartnerin zuzuhören.

Ein äußerst eleganter Kopf. Sein dunkles Haar war länger, als es die Mode vorschrieb, aber es stand ihm gut. Sein Gesicht war schmal, die Haut lag glatt und straff über den wie vom Wind geformten Wangenknochen. Ihr Schwung passte exakt zur Linie seiner dunklen Wimpern.

Er trug Schwarz – selbstverständlich. Er trug immer Schwarz. Und unter dem teuren Anzug war ein Körper, der sie immer wieder aufs Neue faszinierte. Während sie ihn jetzt betrachtete, kam ihr der verrückte Gedanke in den Sinn, dass er seine Umwelt nicht nur mit den Ohren, sondern auch mit Oberschenkeln und Bizeps erfassen konnte und sie nicht nur mit den Augen, sondern auch mit Kopfhaut, Nacken sowie Fußsohlen und Kniekehlen gleichermaßen beobachtete.

Seine Kniekehlen ... sie wusste genau, wie seine Haut dort schmeckte.

Er wandte den Kopf, und ihre Blicke trafen sich.

Oh. Sie fasste sich ans Herz. Normalerweise passierte das nicht, nicht seit dem ersten Mal. Aber ab und zu durchfuhr sie ein leichter Ruck, wenn sich ihre Blicke trafen. Als wenn sie mit einer Feder gestreichelt würde, dachte sie. Erschreckend, denn sie fühlte es an einer Stelle, für die sie keinen Namen hatte. Eine Stelle, von der sie nicht gewusst hatte, dass sie dort überhaupt berührt werden konnte.

Warum passierte es aber nur manchmal und nicht immer? Sie machte ein ratloses Gesicht. Ein weiteres Geheimnis um das Band der Gefährten. Nummer dreihundertsechundsiebzig.